



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Weltspiegel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

"Iwanowna" bedeute eine Fortsetzung Strindbergs, so ist nachträglich festzustellen, mit welchem Verständnis man dem ehemaligen „Hausdichter“ gegenüberstand.

Das von Herrn Goldberg geleitete Neue Volkstheater macht meist in jüdisch-sozialistischen Tendenzstücken, das Kleine Schauspielhaus ist leztlich durch den „Reigen“-Tanz weiteren Kreisen liefsam bekannt geworden.

Die Volksbühne am Bülowplatz, deren künstlerischer Ruf auf dem guten Spielplan und der Schauspielkunst Friedrich Kayßlers beruht, überraschte jüngst durch die Inszenierungen von Tagores „Postamt“ und Shakespeares „Komödie der Irrungen“. In dem jungen Schauspieler Jürgen Fehling wurde ein Spielleiter mit selbständigen, glücklichen Ideen entdeckt. Es ist erfreulich, daß die Volksbühne nun einen tüchtigen Spielleiter zu haben scheint, der ihr bringend not tut.

Nach diesem Überblick über den gegenwärtigen Stand der Berliner Theater ein kurzer Ausblick:

Die Unkosten der Theater sind derart gestiegen, daß es eigentlich ein Wunder ist, wenn bisher noch kein wirtschaftlicher Zusammenbruch einer Bühne erfolgte. Doch darüber möchte ich nicht orakeln.

Belangreicher ist folgendes: Dem Aberdruß des kunstliebenden Publikums an den Schaustellungen, zu denen die Schauspiele herabgewürdigt waren, kommt die Not zu Hilfe. Die Dekorationen müssen Einschränkungen erfahren. Vereinfachung, Vereinheitlichung, Stilisierung sind es, die das Bühnenbild immer mehr zeigen. Nicht jedes Drama aber kann solchen Rahmen vertragen, und darum wird das verinnerlichte Werk mehr und mehr den Spielplan füllen. Dadurch erhält das Wort eine neue Bedeutung, und die Schauspieler werden notgedrungen wieder sprechen lernen müssen.

Es wird sich ferner herausstellen, daß die geistigen Leiter fast aller Theater nicht fähig sind, dramatischen Weizen von der Spreu zu unterscheiden. Die Freude, Direktor zu spielen, dürfte durch den Kassenbericht eine Einschränkung erfahren. Denn es ist eine bemerkenswerte, hoffnungsschwangere Tatsache: schlechte Stücke halten sich nicht auf dem Spielplan, wenigstens nicht eines Theaters, das nicht ganz dem Mob sein Dasein verdankt.

Dann dürfte der Zeitpunkt gekommen sein, da die Bühnen wieder Kulturarbeit leisten.

Kulturarbeit aber einer Bühne ist, daß sie einzig und allein nach künstlerischen Gesichtspunkten handelt. Nicht das Stoffliche, nicht „Tendenz“ darf maßgebend sein. Das Zeichen jedes echten Kunstwerkes ist, daß es irdischen Maßstäben entwachst, daß die Harmonie des Unendlichen daraus tönt. Darum hat jedes wahre Kunstwerk veredelnde Kraft. Absichtslos wirkt es segnend wie eine Blume oder ein leuchtender Stern.



Weltspiegel

Die Krise im englischen Weltreich. Nur allzu häufig wird bei der Beurteilung der englischen Politik außer acht gelassen, daß England die Folgen des Krieges noch immer nicht überwunden hat und daß das britische Imperium sich in einer Krise befindet, wie es sie in dieser Schwere kaum jemals erlebt hat.

Mit den inneren Fragen: Finanzen, Sozialisierung und Produktionsstockung — am 11. Februar war die Zahl der Arbeitslosen auf 1 039 000 gestiegen, während 600 000 Arbeiter eine systematisch verkürzte Arbeitszeit haben — wird

man fertig werden. Schwieriger erscheint die Lösung des irischen Problems, dessen Prämissen an dieser Stelle (1919, Heft 30) bereits auseinandergesetzt worden sind. Der Ausländer kann sich sehr schwer eine Vorstellung davon machen, was dies Problem für den Engländer bedeutet und in welchem Maße es die Führung der englischen Politik nicht nur nach innen, sondern auch nach außen hin belastet. Das Homerulegesetz ist jetzt allerdings in beiden Häusern durchgebracht, aber es besteht wenig Aussicht, daß es auch von den Führern der irischen Bewegung, die in ihrem Kampfe gegen die englische Regierung sowohl bei den englischen Liberalen wie bei der Arbeiterpartei Unterstützung findet, angenommen wird. Zunächst jedenfalls sind die im Januar eingeleiteten Verhandlungen zwischen Regierung und Sinnfeinern gescheitert und es ist sehr fraglich, ob es den Bemühungen des aus Amerika mit Zustimmung Lloyd Georges heimgekehrten de Valera, falls sie überhaupt ehrlich auf eine Versöhnung ausgehen, gelingen wird, die durch das Vorgehen des Militärs aufs höchste erbitterten und fanatisierten Extremisten zum Nachgeben zu bewegen. Aber den Umfang der Unruhen kann man sich ein Bild machen, wenn man (in der „Nation“ vom 8. 1.) liest, daß zwischen Januar 1919 und März 1920 22 279 Häuser angegriffen, 2332 Personen aus politischen Gründen verhaftet, 151 deportiert wurden, und daß seit dem März die Lage nicht ruhiger, sondern täglich bedrohlicher geworden ist. Neuerdings sind die Unruhestifter sogar zur Offensive in England übergegangen und es ist nicht abzusehen, was aus einer etwaigen Vereinigung von unzufriedenen irischen Elementen und Arbeitslosen noch alles entstehen kann. Bedenklicher noch für England ist die Wirkung, die die Art seines militärischen Auftretens in Irland auf die amerikanische Öffentlichkeit ausübt, wo die deutschen Belgien- und Deportationengreuel jetzt von Greueln des englischen Militarismus in Irland abgelöst worden sind. Und wenn auch Colby im Oktober die Anerkennung der irischen Republik abgelehnt hat, so ist doch eine englandfreundliche Haltung der amerikanischen Regierung schon jetzt nicht mehr möglich, und die englische Regierung hat zugestehen müssen, daß sich eine Kommission von hundert als unparteiisch bekannten amerikanischen Bürgern zur Untersuchung nach Irland begibt. Von dem Ausfall dieser Untersuchung wird sehr viel für das Prestige Englands abhängen.

Das schlimmste ist natürlich, daß man sich in England selbst über die Behandlung des irischen Problems nicht einig ist. Wie fast immer in solchen Fällen stehen sich Gewalt- und Reformpolitiker einander schroff gegenüber. Erstere sehen in dem Viebüßeln mit Reformen, letztere in der Aufschiebung von Reformen die Ursache für die jetzigen Zustände. Das gleiche gilt für das indische Problem (siehe „Grenzboten“ 1920 Heft 11/13). Der Montagusche Reformplan, der, zur rechten Zeit ausgeführt, die indische Selbstständigkeitsbewegung in den Bahnen der Mäßigung hätte halten können, gilt jetzt in den Augen der Inder längst für überholt und unzureichend. Die milde, achtzigjährige Annie Besant, die ihr Leben lang als Vorkämpferin für Indien eingetreten ist, wurde in Bombay niedergeschrien. Auch hier macht sich der Ausländer selten klar, in welchem Maße die Führer der indischen Bewegung gelernt haben, sich der Ideen der westeuropäischen Demokratien gegen den englischen Bedrücker zu bedienen. Bedeutsamer ist, daß nicht nur die Führer energischer auftreten, sondern daß infolge der wirtschaftlichen Entwicklung während des Krieges auch das Volk sich stärker politisiert hat. In den Großstädten und Industriezentren hat sich ein richtiges Proletariat gebildet, das seine Macht in Massenstreiks kundgibt und sogar schon regelrechte Gewerkschaften bildet. Einen sicheren Mißerfolg der englischen Politik aber bedeutet die Einigung zwischen Hindus und Mohammedanern, die mehr Dauerhaftigkeit verspricht, als man zunächst hätte vermuten sollen. Hervorgerufen wurde sie durch die englische Imperialistenpolitik in Konstantinopel und Mesopotamien, verstärkt durch Bekanntwerden des sogenannten Escher-Report, der die weitere ständige Verwendung indischer Truppen in Mittelasien vorsah, und befestigt durch die Behandlung, die das Vorgehen des Generals Dyer in Amritsar im

englischen Parlament erfuhr. Und wenn auch die von dem Agitator Gaudhi hervorgerufene Enthaltensbewegung, die auf den planmäßigen Boykott aller englischen Behörden, Staatseinrichtungen, Schulen und Universitäten ausgeht, keineswegs überall erfolgreich gewesen ist und längst nicht oder nicht in vollem Maße von allen indischen Führern gebilligt wird, so ist es doch bezeichnend genug, daß gelegentlich eines Festessens unter dem Vorsitz des Unterhausmitglieds Major Barnes in Mortimer Hall, das den Zweck hatte, England und Indien durch gegenseitige persönliche Aussprache einander näherzubringen, unter den zahlreichen anwesenden Indern kein einziger gefunden werden konnte, der einen Toast auf England ausbringen wollte. Ein gutes und vollständiges Bild von den verschiedenen Strömungen in Indien bietet der Bericht der „Times of India“ (vom 1. 1.) über den Nationalistenkongreß von Nagpur, über den „Daily Telegraph“ sich folgendermaßen äußert: „Home Rule-Anhänger oder Republikaner, Gemäßigte oder Aktivist, all diese sogenannten Nationalisten haben ein gemeinsames Hauptziel. Sie sind alle gegen die britische Autorität und gegen das britische Weltreich. Sie mögen einander von Herzen verabscheuen, aber im Haß gegen England und die Engländer sind sie einig. Sie machen kein Hehl daraus, daß sie die Hand der englisch-indischen Verwaltung zu schwächen, die Engländer aus allen Ämtern, aus Erziehung und Handel auszutreiben und ihnen ihre Stellung unerträglich zu machen beabsichtigen.“ Welche Sprache auf diesem Kongreß geführt wurde, davon eine kleine Probe aus der Rede Achariars, in der er sich gegen den Boykott der Universitäten wandte und riet, die Engländer lieber am Geldbeutel zu packen: „Denken wir daran, daß das Hauptbuch des Engländers Bibel ist. Finanzstatistiken, die eine Verminderung des Einkommens anzeigen und mit weiterer steigender Verminderung drohen, üben auf die Mentalität und Moralität des Durchschnittsengländers einen weit stärkeren Einfluß aus als irgendeine andere Waffe.“ Das Gefährliche für England ist dabei, daß ein bedeutender Teil der Führer recht wohl weiß, daß mit Gewalt nichts zu erreichen ist. Infolgedessen hat denn auch der Kongreß, der schon nach dem ersten Sitzungstage ganz unter den Einfluß der Radikalen geraten war, „mit allen gesetzlichen und friedlichen“ Mitteln auf Homerule zu dringen beschlossen und ist für Verweigerung der Zusammenarbeit mit englischen Behörden, Nichtzahlung der Steuern, Boykott des Außenhandels eingetreten. Natürlich können die Engländer mit Recht darauf hinweisen, daß die Durchführung dieser Beschlüsse auch die Inder selbst treffen wird, es ist eben die Frage, wer's länger aushält, und eine fanatisierte Masse im Orient ist zu weit mehr fähig als ein geldsüchtiges Bürgertum in Europa. Gegen eine weitere Fanatisierung der Klasse aber ist die englische Verwaltung, so lange es den Führern gelingt, Unruhen und Blutvergießen zu vermeiden, machtlos. Entschließt man sich einmal, Agitatoren festzusetzen, so ist man durch das Auftreten der angesehenen Führer, die sogleich planmäßig die gleichen Verstöße begehen, alsbald genötigt, die Festgenommenen wieder freizulassen. Neuerdings sind, wenn man den Erklärungen Rajpat Rais in der Chicago Tribune Glauben schenken darf, sogar die Pendschab-Sikhs, aus denen sich von jeher die besten Seapoys rekrutierten, der Boykottbewegung (non-cooperation) beigetreten. Dazu herrscht an den Grenzen dauernd Unruhe und in einzelnen Gegenden, wie Allahabad, in bedenklichem Maße Agrarbolshewismus.

Auch dieser Konflikt hat wie der irische seine außenpolitischen Rückwirkungen, nicht nur auf die Haltung des Emirs von Afghanistan, sondern vor allem auf die Haltung Sowjetrußlands. Die Propaganda der Sowjets hat in ganz Mittelasien schon so viel Erfolg gehabt, daß Tschitscherin in seiner neuesten Note ohne fürchten zu müssen, des Gegenteils überführt zu werden, behaupten kann, daß eine russische Propaganda in Mittelasien gar nicht mehr arbeitet. In der Tat können sich die Russen jetzt schon fast überall einheimischer Kräfte bedienen. Ob und wie weit sie es in Indien tun, entzieht sich der Beurteilung, vage bolschewistische Ideen fanden in ganz Indien nach verlässlichen Aussagen schon während des Krieges lebhaftes Interesse. Von aktiver Unterstützung eines etwaigen

indischen Aufstandes kann einstweilen natürlich noch lange nicht die Rede sein, es genügt für russische Zwecke aber auch, wenn nur erst Mittelasien in Unruhe gehalten wird, wo eine weitere Verwendung indischer Truppen immer schwieriger wird. Andererseits trägt man englischerseits Bedenken, indische Truppen aus Mesopotamien, Persien, Agypten oder Ostafrika heim zu befördern, wie es indische Nationalisten fordern. Diese Truppen haben gar zuviel gesehen, was man in Indien nicht allzu bekannt werden lassen möchte.

Unter anderm den entschlossenen Widerstand der Agypter gegen den Milnerschen Protektoratsentwurf! Dieser Entwurf wurde von englischen Blättern als ein großes Entgegenkommen Englands gefeiert. Er wäre auch vom englischen Standpunkt aus sehr schön gewesen, wenn nur die Agypter mit ihm zufrieden gewesen wären. Doch auch hier erhebt sich ein drohes Zuspät. Die Agypter verlangen unentwegt förmliche Abschaffung des Protektorats und Verhandlung auf gleichem Fuße.

Aber nicht allein die fremdstämmigen Völker versuchen die englische Herrschaft abzuschütteln, die eigenen Dominion, die den Krieg nicht umsonst mitgemacht haben wollen, beginnen immer selbständiger gegen das Mutterland aufzutreten und auch außenpolitisch ihre eigenen Wege zu gehen, wie sie es innerpolitisch seit langer Zeit gewohnt sind. Zwar ist, wie der Ausfall der Wahlen beweist, in Südafrika die Gefahr noch einmal abgewandt worden: die Nationalistenpartei Herzogs ist gegen die Vereinigten Unionisten und Südafrikaner unter Führung von Smuts (vergleiche den Aufsatz „Parteipolitische Verhältnisse in der Südafrikanischen Union“, Grenzboten Heft 50/51) unterlegen, aber wahrscheinlich im wesentlichen, weilman Unruhen im eigenen Lande vermeiden wollte. Aber schon verhandeln Kanada, Australien und Neu-zeeland eigenmächtig mit den Vereinigten Staaten über die Frage der Verteidigung zur See, schon erklärte der australische Premier in aller Öffentlichkeit und im offensichtlichen Gegensatz zu den Interessen des Mutterlandes: das weiße Australien begrüßt den Stapellauf jedes neuen amerikanischen Kriegsschiffes; schon entstehen in der Frage der Politik Japan gegenüber ernste Unstimmigkeiten zwischen Mutterland und Kolonien, und wenn auch die Nachrichten über ein kanadisches Abereinkommen mit den Vereinigten Staaten betreffs Verwendung des Kanada von England zugewiesenen Geschwaders im Stillen Ozean als zu weit gehend dementiert werden, so sieht man daraus doch, daß die ursprünglich zur Befestigung der englischen Weltherrschaft erdachte selbständige Vertretung der Dominions im Völkerbund auch ihre bedenkliche Rehrseite hat. Sowie innerhalb des britischen Imperiums die Interessen zwischen Kolonien und Mutterland zu weit auseinandergehen, was in der japanischen Frage der Fall ist, erzittert der stolze Bau schon jetzt in all seinen Fugen. Das deutet auf Probleme nicht der Tages-, aber der Weltpolitik. Auch der Sieger im Weltkrieg wird seines Sieges nicht froh.

Menenius

